

## «... und ausserdem musst du gross genug sein, dass sie dir unters Kinn passt»

### Zur Verhandlung von 'Männlichkeit' in Kinder- und Jugendmedien(-forschung)

Manuela Kalbermatten

#### Abstract

Die Darstellung von Jungen und jungen Männern hat sich in der Kinder- und Jugendliteratur in jüngster Zeit bedeutend gewandelt und diversifiziert. Vor allem aber ist 'Männlichkeit' in vielen Texten selbst zum Gegenstand der Verhandlung geworden: Immer häufiger finden sich Jungenfiguren, die sich in Bezug auf Geschlechternormen und -performanzen mit widersprüchlichen Anforderungen und Idealen konfrontiert sehen. Der vorliegende Beitrag untersucht aus der Sicht einer feministisch-kulturwissenschaftlichen Kinder- und Jugendmedienforschung und anhand von ausgewählten Kinder- und Jugendbüchern, wie 'Männlichkeit' zum Thema gemacht und (kritisch) verhandelt wird. Er greift dabei sowohl auf Ansätze der Geschlechterforschung und der soziologischen Männlichkeitsforschung als auch auf Erkenntnisse und Debatten der Kinder- und Jugendmedienforschung zurück. Das Interesse gilt zum einen der Frage, wie Konzepte hegemonialer Männlichkeit in Kinder- und Jugendliteratur und Kinder- und Jugendmedienforschung sowohl problematisiert und dekonstruiert als auch perpetuiert und renaturalisiert werden. Zum anderen wird erkundet, welche Bedeutung diverseren Männlichkeitsbildern in diesen (Neu-)Verhandlungen zukommt.

#### Schlüsselwörter

Kinder- und Jugendliteratur und Geschlecht, Männlichkeit, Diversität

⇒ Titre, chapeau et mots-clés se trouvent en français à la fin de l'article

⇒ Titolo, riassunto e parole chiave in italiano e in francese alla fine dell'articolo

#### Autorin

Manuela Kalbermatten, Goethe Universität – Institut für Jugendbuchforschung – Campus Westend,  
Norbert-Wollheim-Platz 1, D-60323 Frankfurt am Main, kalbermatten@em.uni-frankfurt.de

# «... und ausserdem musst du gross genug sein, dass sie dir unters Kinn passt»

## Zur Verhandlung von 'Männlichkeit' in Kinder- und Jugendmedien(-forschung)

Manuela Kalbermatten

Der 14-jährige Lemar Jackson verzweifelt bisweilen an den Erwartungen und Rollenbildern, mit denen er sich konfrontiert sieht und denen er genügen zu müssen glaubt. Seiner geringen Körpergrösse wegen von Klassenkamerad\*innen nur «Liddle Bit» oder schlicht «Bit» genannt, schneidet der Ich-Erzähler in Alex Wheatles Jugendroman *Liddle Bit – Der Kleine aus Crongton* (EA 2015, dt. 2018) im sozialen Vergleich nicht eben gut ab. Weder ähnelt er, wie sein Freund McKay, vom Körperbau her einem «Wrestler aus dem Bezahlfernsehen» (S. 9), noch verfügt er über die finanziellen Mittel, um seine «Sklavenfrisur» (O-Ton McKay, S. 8) in eine Form zu bringen, die den Trends an seiner Highschool entspricht. Vom Handy, das seinem anderen Freund Jonah den Neid der anderen Jungs und die Bewunderung der Mädchen einträgt, kann Lemar nur träumen (S. 74f.). Selbst seine engsten Freunde attestieren ihm deshalb keinerlei Aussichten, die von ihm begehrte Mitschülerin und talentierte Streetdancerin und Basketballerin Venetia King für sich zu gewinnen. «Für ein Mädchen wie Venetia brauchst du das volle Programm», klärt McKay ihn auf. «Ein iPhone, Dr-Dre-Kopfhörer, die neusten Sneaker von Adidas, einen anständig ausrasierten Iro und ausserdem musst du gross genug sein, dass sie dir unters Kinn passt. Topmädchen wollen einen Bruder, zu dem sie aufschauen können.» (S. 8)

Dass 'Männlichkeit' und die mit ihr verknüpften Attribute, Rollenvorstellungen und Anforderungen so explizit zum Thema gemacht werden, ist in der Kinder- und Jugendliteratur keine Seltenheit mehr. Immer häufiger setzen sich Texte für junge Leser\*innen mit Männlichkeitsnormen auseinander und thematisieren dabei auch die oft widersprüchlichen Erwartungen, mit denen sich Jungen und junge Männer auf der Suche nach ihrer Identität konfrontiert sehen. Der nachfolgende Beitrag widmet sich aus der Sicht einer feministisch-kulturwissenschaftlichen Kinder- und Jugendmedienforschung diesen literarischen Verhandlungen von 'Männlichkeit' in Kinder- und Jugendliteratur und Kinder- und Jugendmedienforschung. Zunächst soll gezeigt werden, wie Ideale hegemonialer Männlichkeit Texte für junge Leser\*innen durchdringen (Kapitel 1). Anschliessend werden mit Rückgriff auf Ansätze der soziologischen Männlichkeitsforschung sowie der konstruktivistischen Geschlechtertheorie die Konzepte der hegemonialen Männlichkeit und der Performativität von Geschlecht eingeführt und im Rahmen einer genaueren Analyse von *Liddle Bit* auf die jugendliterarische Verhandlung der Implikationen hegemonialer Männlichkeit fokussiert (Kapitel 2). Nach einem kurzen Blick auf den neuen Fokus auf 'Männlichkeit' auch in der Kinder- und Jugendmedienforschung (Kapitel 3) werden ausgewählte Kinderbücher vorgestellt, die Normen und Bilder hegemonialer Männlichkeit sowohl problematisieren und dekonstruieren als auch perpetuieren und bekräftigen (Kapitel 4). Kapitel 5 schliesst mit einem Plädoyer für einen kritischen Blick auf die Repräsentation von Männlichkeit auch und gerade in Diskursen und Praktiken, die auf Jungen als (Nicht)Leser fokussieren.

### 1. Die Omnipräsenz hegemonialer Männlichkeit

Materielle Standards, physische Attraktivität, die sich u.a. durch Muskelkraft und Körpergrösse auszeichnet, Stil- und Trendbewusstsein, Erfolg im Wettbewerb um Status, Aufmerksamkeit und (sexuelle) Leistung und ein Verhältnis zu Frauen, das von Zuschreibungen (wie weiblicher Schutzbedürftigkeit) und Objektivierung geprägt ist (die Frau als Accessoire, das sich, in der zu Beginn zitierten Passage ganz wörtlich, perfekt ins Selbstbild fügt), konturieren das Männlichkeitsbild, das nicht nur von den Jungs in *Liddle Bit* kolportiert wird. Es ist unschwer als eine (jugendkultur-)spezifische Ausprägung hegemonialer Männlichkeit lesbar, die von der australischen Soziologin Raewyn Connell als „Konfiguration von Geschlechtspraktiken [definiert wurde], welche insgesamt die dominante Position des Mannes im Geschlechterverhältnis garantieren“ (Meuser, 2006, S. 101). Hegemoniale Männlichkeit ist zwar einem stetigen historischen und kulturellen Wandel unterworfen und daher auch mit keinem spezifischen Rollenbild gleichzusetzen; allerdings geht sie mit

Leitbildern und Modellen einher, die jeweils auch die Repräsentationspolitik eines grossen Teils der Populärkultur dominieren. So konstatiert Jonathan A. Allan, der die Repräsentation von 'Männlichkeit'<sup>1</sup> in westlichen populären Liebesromanen untersucht, die anhaltende Glorifizierung jener Form der 'Männlichkeit', die er mit der Romance-Forscherin Janice Radway als «spectacular masculinity» bezeichnet: Der Held populärer Liebesromane ist – wie das Ideal hegemonialer Männlichkeit – attraktiv, stark, sportlich, wohlhabend, (sexuell) erfahren und leistungsfähig, durchsetzungsstark und autonom. Er ist meist 'Weiss' und heterosexuell. (vgl. Allen, 2020, z.B. S. 8-10)

Kein Wunder also, dass dieses Bild als Leitbild auch in der Kinder- und Jugendliteratur verhandelt wird – und zwar auch und gerade in einer Weise, die seinen Einfluss auf die männliche Sozialisation, auf die Geschlechterverhältnisse, auf die Entwicklung adoleszenter Sexualität und erste Liebeserfahrungen beleuchtet. In Annette Herzogs, Katrine Clantes und Rasmus Bregnhøis

Graphic Novel *Herzsturm – Sturmherz* (2018) geschieht dies auf ebenso humorvolle wie sensible Weise. Der mit «Sturmherz» betitelte Teil der aus zwei Perspektiven erzählten Geschichte einer ersten Verliebtheit fokussiert auf den ungefähr 14-jährigen Storm, der mit seiner Schüchternheit, seinem Begehren und seinem sich verändernden (und längst nicht immer in seinem Sinne agierenden und reagierenden) Körper ringt. Auf der Suche nach Inspiration für den Umgang mit Viola, in die er heimlich verliebt ist, wendet sich Storm zwar an seinen Vater, der sich als Feminist gibt und ihm nahelegt, Interesse für die Persönlichkeit des Mädchens zu zeigen («Du musst dich für das Mädchen, das dir gefällt, interessieren. [...] Auch den starken und selbstständigen Mädchen gefällt es, wenn sie sich als etwas Besonderes fühlen können», S. 28) und an seinen Bandkollegen, der auf persönliche Fähigkeiten setzt («Es lohnt sich, was zu können. Und Mädchen lieben Musiker», S. 34). Orientierung sucht er aber auch in Mädchenzeitschriften und in Talkshows, die, wie die oben erwähnten Liebesromane, einem Ideal «spektakulärer Männlichkeit» verpflichtet sind. Rasmus Bregnhøis oft von keinem Schrifttext begleitete Panels zeigen



Abb. 1: Rasmus Bregnhøi (Bild) und Annette Herzog (Text): *Sturmherz*, S. 37. In: *Herzsturm – Sturmherz*. Wuppertal: Peter Hammer 2018

<sup>1</sup> Differenzmarker wie Geschlecht, race, Klasse u.a. werden im Folgenden meist in Anführungszeichen gesetzt, da sie nicht als essentielle Kategorien, sondern als Fabrikationen verstanden werden, die entlang bestimmter kultureller Werte, Normen und Ideale und im Rahmen spezifischer Strukturen und Machtverhältnisse, durch soziale Diskurse und Praktiken hergestellt werden. Wenn ich dennoch von „Männern“, „Frauen“, „Jungen“ und „Mädchen“ spreche, dann deshalb, weil ein binäres Geschlechtermodell gesellschaftliche Wahrnehmung und damit auch die Darstellungen in Kinder- und Jugendmedien nach wie vor prägt. Nonbinarität wird in letzteren erst seit wenigen Jahren und bisher noch weitgehend in problemzentrierten Kontexten repräsentiert.

einen offensichtlich zutiefst verunsicherten Jungen, der sich in seinem Zimmer, seinem Refugium, in allerhand Posen und in Formen der Gestik und Mimik übt, die er mit der von ihm erwarteten Geschlechterperformance in Verbindung bringt (Abb. 1, vorherige Seite) – nur, um sich am Ende mit einem verstörten Seufzer auf sein Bett sinken zu lassen (S. 37). Die Graphic Novel, die, anders als traditionell ‘männlich’ geprägte Narrative, den Protagonisten oft nicht in raumgreifender Aktion situiert, sondern im privaten und inneren Raum des nicht-mehr-ganz-Kinderzimmers verortet, demonstriert, wie wenig die Ideale hegemonialer Männlichkeit mit den Lebensverhältnissen vieler Jungen und junger Männer korrespondieren – wie stark sie deren Selbstentwürfe aber, allein schon durch ihre Ubiquität, als Orientierungsmuster dennoch (mit)prägen und formen. Auch die Teenager in *Little Bit* hinterfragen dieses Männlichkeitsideal (zunächst) nicht, obwohl sie ihm aus diversen Gründen nicht entsprechen (können). Lemar etwa lebt in South Crongton, einer tristen Grosstadt-siedlung in der von Gang-Kriegen gebeutelten fiktionalen Stadt Crongton.<sup>2</sup> Sein Vater hat die Familie vor Jahren verlassen, und der Junge wohnt mit seiner Grossmutter, seiner alleinerziehenden 19-jährigen Schwester Elaine und ihrem Baby sowie der im Schichtbetrieb arbeitenden Mutter in einem viel zu engen Appartement eines heruntergekommenen Wohnblocks. Lemar, der auf dem Cover der deutschen Ausgabe als Person of Color (in der Folge PoC für Person/People of Color) dargestellt wird und dessen Eltern oder Grosseltern eine Einwanderungsgeschichte zu haben scheinen,<sup>3</sup> verfügt nicht nur seiner geringen Körpergrösse wegen über ein tiefes Selbstbewusstsein – er leidet vor allem auch darunter, dass ihm das Geld fehlt, sich den Trends entsprechend «aufsexen» zu können. Sein Freund McKay wiederum will Unternehmer werden; er träumt in einer – sexistisch konturierten – Businessfantasie laut von einer eigenen Restaurantkette: «Bei mir bedienen Frauen mit Bleistiftabsätzen, Sonnenbrillen und kurzen Schürzen mit nix drunter.

Und in allen meinen Läden läuft Musik». (S. 9) Von Jonah und Lemar muss er sich allerdings sagen lassen, dass er weder über die Noten noch die finanziellen Mittel verfügt, um zur Uni zu gehen. Überhaupt zeugen die Gespräche der Jungen von ihrem Bewusstsein der sozialen Vernachlässigung ihrer Gemeinschaft bzw. ihres Viertels und von rassistischen Strukturen, die sich besonders destruktiv in Polizeigewalt gegen PoC manifestiert (z.B. S. 18f., S. 30).

Strukturelle Barrieren also verringern die Chancen aller drei Jungen auf eine gute Zukunft, und sie schmälern auch die Möglichkeit, dem Ideal hegemonialer Männlichkeit zu entsprechen. Dennoch konstituiert es als Orientierungsmuster ihre Selbstentwürfe. Das wiederum liegt in bedeutendem Masse daran, dass es in den Fantasiewelten, die den Freunden zur Verfügung stehen, und deren Einfluss in ihren von Medienerfahrungen und urbanen Legenden durchzogenen Gesprächen humorvoll zum Ausdruck kommt, beständig perpetuiert wird. Wie McKays zu Beginn zitierte Ansage («Topmädchen wollen einen Bruder, zu dem sie aufschauen können»), aber auch Jonahs Beschreibung des Freundes seiner Schwester («Geht aufs Crongton College, spielt Basketball. Krass definierte Armmuskeln und ein irre kahl rasierter Schädel», S. 19) zeigen, wird dominant-hegemoniale Männlichkeit noch dazu als ein aus weiblicher Perspektive begehrenswertes Ideal konstruiert – ganz wie in Liebesromanen, die zum grössten Teil von Frauen für Frauen verfasst werden und daher in besonderer Weise von der kulturellen Wirkmächtigkeit hegemonialer Männlichkeit zeugen (vgl. Allan, 2020). Belege für ihre anhaltende Gültigkeit liefern aber auch die – nach wie vor nicht sehr zahlreichen – Studien zur Konstruktion von ‘Männlichkeit’ in jüngeren Kinder- und Jugendmedien. Konstruktionen von Jungen etwa, die diese als ‘von Natur aus’ aktiv, emotional distanziert, wild und (sexuell) aggressiv darstellen, prägen die Darstellungen in Mädchenzeitschriften (Enck-Wanzer & Murray, 2011) und in der sogenannten ‘Problemliteratur’ (Prickett, 2011); in Bilderbüchern (Nodelman, 2002), Klassiker-Adaptionen (Wannamaker 2008) und in spezifisch an Jungen adressierten Romanserien und Medienverbänden, in denen sich Männlichkeit v.a. im Kontext von Mann(!)schaftssport-Fiktionen über Wettbewerb-basiertes male bonding und eine – oft objektivierende und/oder desavouierende – Abgrenzung von Mädchen und als ‘feminin’ gezeichneten Jungen konstituiert (Böhm, 2016, 2017).

---

<sup>2</sup> U.a da der Autor Alex Wheatle im Süden Londons aufwuchs und sich in mehreren Texten mit dem Alltag in Brixton beschäftigte, wurde Crongton verschiedentlich als fiktionalisierte Variante von London gelesen.

<sup>3</sup> Im Text wird mehrfach auf jamaikanische Kleidungsstücke verwiesen. Grundsätzlich schreibt der Roman *race* und Ethnizität gerade in Bezug auf die Hauptfiguren aber nicht fest. Über verschiedene Verweise auf andere Figuren – «einer war weiss, einer gemischt und der andere schwarz» (S. 27) – wird aber immer wieder deutlich gemacht, dass ‘Weisse’ für einmal nicht die stillschweigend gesetzte ‘Norm’ bilden.

Little Bit dagegen ist weit davon entfernt, hegemoniale Männlichkeit zu naturalisieren und etwa in jenen «Boys will be Boys»-Diskurs einzustimmen, der nach wie vor einen bedeutenden Teil u.a. der Krisendiskurse rund um Bildungsverlierer, die ‘Opfer’ eines ‘feminisierten’ Schulsystems und die Notwendigkeit einer ‘Literatur für Jungen’ prägt (vgl. dazu kritisch Wannamaker, 2008, Böhm, 2017). Denn zum ersten macht der Text erzählerisch die Mechanismen, Praktiken und Diskurse sichtbar, über die ‘Männlichkeit’ konstruiert, überwacht und verteidigt wird (und werden muss). Zum anderen arbeitet er, mit viel Sympathie für seine Figuren, die widersprüchlichen Erwartungen und Rollenbilder heraus, mit denen Jungen auf der Suche nach ihrer (Geschlechts-)Identität konfrontiert werden. Auf diese Erwartungen, Normen und Bilder und auf die erzählerischen Strategien, mit denen hegemoniale Männlichkeit verhandelt, kritisiert und dekonstruiert wird, fokussiert das folgende Kapitel.

## 2. Zwischen Sexismus und homosozialen Wettbewerb: Die Diskursivierung hegemonialer Männlichkeit

Alex Wheatle zeichnet in seinen Crongton-Romanen keine Norm- und Wunschwirklichkeit, in der Geschlechterstereotype und Sexismus überwunden wären, noch verschleiert er strukturelle Ungleichheit hinter individualisierten Held\*innengeschichten oder ‘politisch korrekten’ Handlungsträger\*innen. Stattdessen erkundet er die Lebenserfahrungen von Jugendlichen in einer von sozialen Spannungen und konfligierenden Werten gezeichneten Gesellschaft. Diese Konflikte schlagen sich dezidiert auch in den Erwartungen an die Rollen und Geschlechterperformanzen junger Männer nieder, welche die Lebenswirklichkeit und Deutungshorizonte heutiger Jungen mitbestimmen und die der phantasievollen, nie um eine originelle Metapher für seine Beobachtungen und Gefühle verlegene Ich-Erzähler deutlich zu spüren bekommt.

### 2.1. Hegemoniale Männlichkeit und Homosozialität

Lemar wächst, ebenso wie die Leser\*innen von Wheatles Roman, in einer Zeit auf, in der eine traditionelle Geschlechterordnung und männliche Vorherrschaft unter Legitimationsdruck geraten sind, auch wenn sie keineswegs überwunden wurden und hegemoniale Männlichkeit nach wie vor einen starken Orientierungsrahmen bildet. Basierend auf Antonio Gramscis Konzept kultureller Hegemonie hat Raewyn Connell in den 1980er-Jahren das auch über die soziologische Männlichkeitsforschung hinaus bis heute einflussreiche Konzept hegemonialer Männlichkeit bestimmt als eine Konfiguration, in deren Rahmen dominante ‘Männlichkeit’ ihre Kontur und Autorität stets innerhalb einer doppelten Relation zum anderen *und* zum eigenen Geschlecht gewinnt: Sie konstituiert sich sowohl in Beziehung zu ‘Weiblichkeit’ als auch zu ‘untergeordneten’ und ‘marginalisierten’ (z.B. queeren, nicht ‘Weissen’ oder anderen ‘Klassen’ zugeordneten) ‘Männlichkeiten’, die ihrerseits unterworfen und/oder unterdrückt und desartikuliert würden, sowie zu ‘komplizierten Männlichkeiten’, die zwar hegemoniale Männlichkeit selbst nicht verkörpern (können), aber unterstützen, weil sie von ihr profitieren (Connell, 1987, S. 183f.)

Zahlreiche Arbeiten der Männlichkeitsforschung betonen in diesem Kontext die zentrale Bedeutung von Homosozialität – «die wechselseitige Orientierung der Angehörigen eines Geschlechts aneinander» (Meuser, 2004, S. 372) – für die Aneignung und Reproduktion hegemonialer Männlichkeit (vgl. Sedgwick, 1985, Bird, 1996, Meuser, 2004, 2006, Reeser, 2010). Dabei, so der deutsche Soziologe Michael Meuser, sind «[z]wei miteinander verbundene Eigenschaften homosozialer Handlungsfelder [...] für die männliche Identitätsbildung und die Konstitution des männlichen Geschlechtshabitus von strategischer Bedeutung: die *Distinktion* gegenüber der Welt der Frauen und auch gegenüber (bestimmten) anderen Männern sowie die *Konjunktion* unter Männern». Meuser spricht in diesem Rahmen von einer «doppelte[n] Distinktions- und Dominanzstruktur von Männlichkeit», die bereits mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit angesprochen sei (2004, S. 372). Er legt den Fokus aber mit Blick auf jüngere Studien auf das homosoziale Handlungsfeld und betont dessen Bedeutung gerade für die Sozialisation männlicher Jugendlicher, die in der *peer group* als erstem homosozial geprägtem Raum gewissermaßen spielerisch die Normen hegemonialer Männlichkeit einüben würden – auch wenn diese mit ihrem eigenen Selbstverständnis nicht zwingend übereinstimmen (vgl. ebd. und hierzu auch Bird, 1996).

Hegemoniale Männlichkeit also meint eine soziale Vorherrschaft, die über ein Zusammenspiel sozialer Kräfte erreicht wird, oft *auch* auf Gewalt beruht, aber, wie jede Hegemonie, in erster Linie auf einem breiten Mass an Zustimmung und „Komplizen- bzw. Mittäterschaft“ (*consent* und *complicity*) basiert, die sich

Connell zufolge vor allem dadurch erklärt, dass die meisten Männer – und auch einige Frauen (vgl. Thürmer-Rohr, 2004) – von der Unterordnung der Frauen profitieren würden.<sup>4</sup> Sie basiert auf bestimmten Männlichkeitsmodellen und -idealen, die vielen Männern als Orientierungsmuster dienen, auch wenn sie wenig mit ihrer Lebensrealität zu tun haben, und auf Praktiken, in denen ‘Männlichkeit’ performativ hergestellt und symbolisch gefestigt wird. So konservieren v.a. homosoziale Kontexte Ideale traditioneller Männlichkeit, die sich, wie Sharon R. Bird in ihrem Artikel *Welcome to the Men’s Club* (1996) gezeigt hat, v.a. durch „emotional detachment, competition, and the sexual objectification of women“ (S. 122) auszeichnen.

Alle drei Praktiken bzw. Leitlinien manifestieren sich deutlich in Lemars homosozialer *peer group*. In den Gesprächen der drei Jungen, die als wiederkehrendes narratives Element die Handlung strukturieren und kommentieren, wird deutlich, wie gerade hier eine Aneignung und Reproduktion hegemonialer Männlichkeit stattfindet, die durchaus mit der im heterosozialen Raum (der Familie oder des gemischten Freundeskreises) gelebten Rolle und mit dem eigenen Selbstverständnis kollidieren kann. So sind Lemars, McKays und Jonahs Gespräche geprägt von einer sexistisch-objektivierenden Sprache einerseits – «Venetia ist vollreif, ich sag’s euch. Mann! Die hat Beine bis zum Mond.» (Wheatle, 2018, S. 7) – und einem mit Verve ausgetragenen Wettbewerb andererseits, in dessen Rahmen die eigene Männlichkeit (und sexuelle Leistungsfähigkeit) gegen Degradierungsversuche verteidigt werden muss: «‘Mann! Wenn ich nur zehn Minuten mit Venetia alleine wäre’, meinte Jonah. ‘Dann wüsstest du nicht, was du machen sollst, Bro’, lachte McKay. ‘Zehn Minuten? Halb so lang und sie wär mein Mädchen! Glaub mir!’, behauptete ich.» (S. 8) Der verbale Schlagabtausch spricht deutlich von Distinktionsbemühungen über eine Abgrenzung und Verdinglichung von Frauen und spiegelt andererseits spielerisch ausgetragene Dominanzansprüche, aber auch Anerkennungsbedürfnisse unter jungen Männern, deren Gemeinschaftsgefühl im Text beispielsweise über das häufig verwendete Wort ‘Bro’ oder ‘Bruder’ artikuliert wird. Nicht in der direkten Figurenrede artikuliert, in Lemars inneren Monologen aber in aller Ausführlichkeit geschildert werden dagegen Gefühle wie Unsicherheit im Umgang mit Mädchen, Ängste in Bezug auf die eigene Zukunft, Lemars Traurigkeit über die Konflikte mit seiner Mutter und seiner Schwester und die komplizierte Beziehung zu seinem Vater. Weil sich die Literarisierung von Lemars Innensicht durch ein umfangreiches, kreatives Gefühlsvokabular auszeichnet – «Ich versuchte, auf cool zu machen, aber mein Herz veranstaltete olympisches Bodenturnen in meiner Brust» (S. 82) –, fällt das Schweigen über persönliche Wünsche und Ängste gegenüber seinen Freunden noch stärker auf.

## 2.2. Heterosozialität und Geschlechterkonflikte

Allerdings vollzieht sich Lemars geschlechtliche Sozialisation natürlich nicht nur im homosozialen, sondern zu einem bedeutenden Teil im heterosozialen Umfeld seiner von Frauen dominierten Familie, die mit ganz anderen Erwartungen an ihn herantritt. Die mit und nach der zweiten Frauenbewegung sozialisierten jungen Männer, so hält Meuser mit Bezug auf Elisabeth Beck-Gernsheim fest, müssen sich «mit Frauen ins Vernehmen setzen, die sich von einem ‘Dasein für andere’ [...] verabschiedet haben» und die «männlichen Hegemonieansprüchen kritisch begegnen» (2004, S. 371). Lemar erlebt diesen weiblichen Autonomieanspruch und die damit verbundene Zurückweisung sowohl der traditionellen Geschlechterordnung als auch dominanter Männlichkeit besonders bei seiner Schwester Elaine, die ihren Ex, den Bandenchef Manjaro, vehement aus ihrem Leben weist und darauf beharrt, ihren und den Lebensunterhalt des gemeinsamen Kindes allein zu bestreiten, anstatt sein Geld und seine Geschenke anzunehmen («Sag ihm, den Kram kann er sich hinschieben, wo die Sonne niemals scheint!», Wheatle, 2017, S. 35f.). Auf Lemars Versuch, sie umzustimmen, um Manjaro zu gefallen, beschuldigt ihn seine Schwester der Komplizenschaft mit einem Mann, der sie während ihrer Schwangerschaft wiederholt betrogen und mit einem Baby sitzen gelassen hat (Wheatle, 2017, S. 34-36). Ähnliches erlebt Lemar mit seiner Mutter, die ihrem Ex den Wunsch verweigert, ein ‘Wochenendvater’ für Lemar und Elaine zu sein, nachdem er die Familie verlassen und jahrelang keinen Unterhalt bezahlt hat. Indirekt bestätigt Lemars Grossmutter, die zwischen den häufig streitenden Familien-

---

<sup>4</sup> Connells Konzept ist in der Geschlechterforschung bis heute einflussreich, wurde aber in Bezug auf ein allzu starres Konzept der Geschlechterhierarchien, die Vernachlässigung geographischer Faktoren in der Herstellung von Geschlecht und die fehlende Konzeption weiblicher ‚Agency‘ auch heftig kritisiert und von Connell und James W. Messerschmidt in der Folge einer kritischen Revision unterzogen (Connell & Messerschmidt, 2005).

mitgliedern zu vermitteln sucht, die Orientierung an einem traditionellen Geschlechtermodell als problematisch, wenn sie Lemar wissen lässt, dass Elaine ein «kluges Mädchen» ist, das «was aus sich machen» sollte, durch die frühe Mutterschaft aber an einem Studium gehindert wurde (Wheatle, 2017, S. 37), und dass Lemars Mutter «nie den Ehrgeiz [hatte], ein grosser Star zu werden oder selbst einen Beruf zu lernen – sie wollte nur deinen Vater heiraten und eine Familie mit ihm gründen. Mehr nicht» (S. 72). Venetia schliesslich, der Lemar im Lauf der Handlung näher kommt, ist entschlossen, sich durch Fleiss und sportlichen Einsatz ihr Ticket aus Crongton zu sichern und zeigt keinerlei Verständnis für die Mädchen ihrer Basketballmannschaft, die zugunsten von makellosem Aussehen auf sportlichen Einsatz verzichten: «Kurz bevor wir aus der Umkleide raus sind, hat Sandra Robinson gesagt: ‘Hoffentlich schwitz ich nicht so doll, Kiran Cassidy guckt zu.’ Ich meine, wie willst du mit so einer Einstellung die von der Joan Benson schlagen? Die müssen sich schon ein bisschen mehr anstrengen, wenn sie’s im Sport zu was bringen und hier rauskommen wollen.» (S. 80)

Im heterosozialen Kontext von *Little Bic* werden eine traditionelle Geschlechterordnung und Ideale sowohl dominant-hegemonialer Männlichkeit als auch untergeordneter Weiblichkeit (bei Connell, 1987, S. 183: *emphasized femininity*) zumindest teilweise verworfen. Dafür aber werden Erwartungen an Jungen und Männer gerichtet, die traditionell Frauen und Mädchen galten und die Fürsorglichkeit, Empathie und die Beteiligung in Haushalt, Kinderbetreuung und Pflege einschliessen. Mit einigen dieser Erwartungen, deren Nichterfüllung Sanktionen nach sich ziehen – «Sie meckerten, weil ich vergessen hatte, den Flur und die Küche zu wischen, schimpften, weil ich den Abfall am Montag nach dem Essen nicht runtergebracht hatte, und brüllten mich an, weil ich drei Gläser Ribena getrunken und die Flasche leer gemacht hatte» (S. 46) – tut sich Lemar schwer; hier zeigt sich gerade auch ein nach wie vor anhaltender Geschlechterkonflikt in Bezug auf die Arbeitsverteilung in der Familie. Anderen Erwartungen entspricht er, zumindest dann, wenn es seine Freunde nicht sehen, gern. So ist er ein liebevoller Onkel für seinen Baby-Neffen und ein zärtlicher Bruder für seine kranke kleine Halbschwester; er erweist sich im Umgang mit Venetia als respektvoller Freund und unterhält ein emotionales Verhältnis zu seiner Grossmutter, die er in stundenlangen Zeichensessionen porträtiert und deren Lob ihm guttut. In Lemars Lebenswelt haben, wie Meuser mit Régine Gildemeister für die Lebenserfahrungen der jungen Männer nach der Jahrtausendwende geltend macht, «die kulturellen Codierungen von weiblich und männlich ihre vormaligen polaren Eindeutigkeiten verloren [...] [und sind] brüchig geworden» (2004, S. 370). Insbesondere aber hat Lemar es mit Frauen zu tun, die gezwungen sind, für ihren eigenen und den Lebensunterhalt ihrer Kinder zu sorgen, und die männlichem Dominanzgebaren auch deshalb umso kritischer gegenüberstehen, als sie von diesen Männern keine ernsthafte Investition in die Partnerschaft und Familie erwarten.

### 2.3. Männlichkeitsmythen, Hegemonieansprüche und ambivalente Vorbildfiguren

Gerade die Exposition des Romans bringt geschickt die unterschiedlichen Lebens- und Handlungsfelder zusammen, in denen sich Lemars Sozialisation vollzieht. So folgt nach der Schilderung von Lemars, McKays und Jonas adoleszenztem, von tiefen Unsicherheiten geprägten, aber auch von den Einflüssen eines strukturellen Sexismus genährten ‘Locker-Room-Talk’ und noch vor der Begegnung mit seiner Grossmutter, die ihn nachdrücklich dazu bringt, sie zu umarmen und ihn nach seinen Fortschritten bei Venetia befragt, zunächst Lemars Begegnung mit den untreuen Ex-Partnern seiner Schwester und seiner Mutter. Mit Manjaro tritt Lemar auf der Treppe zu seiner Wohnung zunächst ein Mann entgegen, der den Inbegriff dominant-hegemonialer Männlichkeit verkörpert, dessen Hegemonieanspruch von weiblicher Seite aber vehement abgelehnt wird. Elaine schmeisst ihren Ex aus dem Gebäude mit den Worten «Kapierst du’s nicht? Das mit uns ist vorbei! Dein Konto ist abgelaufen! Der Automat spuckt deine Karte aus. Ich lass mir keinen Scheiss mehr von dir gefallen, also geh mir aus der Sonne!» (Wheatle, 2018, S. 10f.). Zugleich steht Manjaro für Lemars Erfahrung, dass dominanter Männlichkeit zumindest im homosozialen Verbund viel Beifall gezollt wird. Der «Obergangsta», der in South Crongton die Fäden zieht, entspricht sowohl körperlich – «Er war so gebaut, dass man sich lieber nicht mit ihm anlegte [...]» – als auch in der Zurschaustellung von Attributen, die auf sein Vermögen schliessen lassen – «Der Stecker in seinem linken Ohrläppchen war wohl ein Diamant und seine Haare waren immer voll korrekt geschnitten» – dem Inbegriff männlicher Potenz (Wheatle, 2017, S. 11). Er übt sich in der Zurschaustellung von Emotionslosigkeit bzw. Gefühlsbeherrschung – «Manjaro grinste, aber kurz danach war sein Gesicht wieder wie Beton» (S. 44) –, und über ihn geht das Gerücht, er «hätte zwei Brüder umgebracht» und «sei der Enkel von einem legendären Gangsta namens Herberman Blue»

(S. 11). Manjaros legendärer Ruf also beruht, obwohl oder gerade weil er als 'toxisch' gilt<sup>5</sup>, auf einem von Angst ebenso wie von Bewunderung geprägten Respekt vor patriarchaler Männlichkeit und Autorität – umso mehr, als er dafür bekannt ist, sich um 'seine' Leute zu kümmern und ihnen Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs zu eröffnen. Fridtjof Küchemann (2018) spricht in seiner Rezension in der FAZ zu Recht von einem «Gefüge von Grosszügigkeit und Gewalt, mit dem Manjaro über seine 'Brüder' herrscht».

Darüber hinaus gilt Manjaro als sexuell aggressiv und promiskuitiv; er soll, wie McKay wissen will, «in ganz Crongton an die sechs Ladys verteilt [haben]» (S. 45). All diese ihm zugeschriebenen (Geschlechter-)Mythen formen sein soziales Kapital – «Das Spiel wurde unterbrochen, die Spieler senkten respektvoll die Köpfe, bis alle vorbeigelaufen waren» (S. 32). An diesem Kapital hat auch Lemar plötzlich teil, als er sich bereit erklärt, Manjaro einige Gefälligkeiten zu erweisen und (zunächst relativ harmlose) Botengänge für ihn zu erledigen:

Manjaro legte mir eine Hand auf die Schulter und grinste. Der kalte Hauch von Voldemort fuhr mir durch die Blutbahn. Wir setzten uns in Bewegung. Seine Jungs sahen uns ganz komisch an. Ich muss zugeben, dass ich mir echt wichtig vorkam, so wie ich da neben Manjaro herlief. Ja. Ich war jemand und nicht mehr nur der blöde kleine Niemand, der beim Fussball nie einen Ball abbekam. (S. 31)

Dass sich der scheue, unscheinbare, oft übergangene oder verspottete und zudem in seiner von starken Frauen dominierten Familie regelmässig in die Schranken gewiesene 14-Jährige an dieser Stelle sofort der Aufwertung seines sozialen (Geschlechter-)Kapitals bewusst ist und diesen 'Aufstieg' genießt, obwohl er Manjaro aufgrund seiner kriminellen Machenschaften fürchtet und für seine Rolle im Leben seiner Schwester verachtet, zeigt in aller Deutlichkeit noch einmal die komplexe Wirkmächtigkeit hegemonialer Männlichkeit, der sich das Subjekt nicht einfach entziehen kann.

#### 2.4. Geschlechternormen, -strukturen und -performanzen

Hegemoniale Männlichkeitsnormen bilden als Geschlechternormen einen Teil jener Bedingungen des Subjekt-Werdens, die Judith Butler als konstitutiv betrachtet. Denn die Zuweisung eines (fixen) Geschlechts geht in konstruktivistischen Geschlechtertheorien der Subjektwerdung voraus: Geschlecht ist „[...] die obligatorische Anweisung an den Körper, ein kulturelles Zeichen zu werden bzw. sich den geschichtlich beschränkten Möglichkeiten entsprechend zu materialisieren, und zwar nicht nur ein- oder zweimal, sondern als fortdauernder, wiederholter leiblicher Entwurf“ (Butler, 1991, S. 205, H.d.V). Geschlecht ist diesem Verständnis nach 'performativ', das heisst: es wird über ständig wiederholte, von spezifischen Regeln geleitete Akte, die sich sozial sanktionierter Zeichen, Skripte und Praktiken bedienen, im Rahmen einer heteronormativen, binären Geschlechterordnung hergestellt. Butler vergleicht diese Herstellung von Geschlecht, die keinen essentiellen Kern hat, sich aber in leiblichen Entwürfen verfestigt, mit dem theatralischen Prinzip der Bühnenszenierung, die überindividuell ist, aber das Individuum benötigt:

Die Handlung, die man ausführt, der Akt, den man performiert, ist in gewissem Sinn ein Akt, der schon eingesetzt hat, bevor man auf dem Schauplatz erschienen ist. Die Geschlechterzugehörigkeit ist daher ein Akt, der schon geprobt wurde, etwa wie ein Rollentext auch ohne die bestimmten Schauspieler weiter existiert, die ihn umsetzen, obgleich er zu jeder neuen Aktualisierung als Realität individuelle Schauspieler braucht. (Butler, 2002, S. 312)

Auch Lemar macht die Erfahrung, dass sein «Rollentext» bestimmte Akte, Praktiken, Identifikationen und Ausdrucksformen vorsieht, andere aber ausschliesst oder zumindest unterdrückt – und zwar je nach Kontext. Seine ehrliche Bewunderung für die hart arbeitenden Frauen seiner Familie und für Venetias sportliche Fähigkeiten müssen in der männlichen *per group* verschwiegen oder durch eine objektivierende Sprache verschleiert werden. Umgekehrt – und hier macht Wheatle den Schaden, den hegemoniale Männlichkeit auch und gerade in Bezug auf die Identitäts- und Entfaltungsspielräume von Jungen anrichtet, sichtbar –

---

<sup>5</sup> Das Konzept der ‚toxischen‘ Männlichkeit, das in seiner Begriffsgeschichte viel weiter zurückreicht, wurde massgeblich von dem Journalisten Jack Urwin popularisiert, der in einem 2014 publizierten, später zu einem Buch ausgearbeiteten Artikel vor allem auf die für ihn kulturell bedingte Unfähigkeit von Männern verwies, über ihr Befinden zu sprechen, und eine Debatte über schädigende ‚maskuline‘ Verhaltensweisen forderte. Zu Geschichte, Wirkung, Indienstnahme und Kritik des Konzepts siehe z.B. den Beitrag der WOZ (Hackbarth 2019).

sieht Lemar lange keine Möglichkeit, über Verletzungen zu sprechen, die ihm in seiner Familie zugefügt werden. Elaines bisweilen gewalttätige Wutausbrüche werden von seinem Vater nicht ernst genommen – «Kann ja sein, dass ihr Streit hattet, aber sie liebt dich wie verrückt ...» (Wheatle, 2017, S. 60) –, womit dieser, wohl unbewusst, ein Bild perpetuiert, in dem Jungen und Männer niemals als Opfer, Mädchen und Frauen nie als Täterinnen imaginiert werden können (vgl. hierzu auch Prickett, 2011). Dass Elaine ihn verprügelt hat, wagt Lemar noch nicht einmal seinen besten Freunden mitzuteilen aus Angst, von ihnen ausgelacht zu werden; hegemoniale Männlichkeit und ein vergeschlechtlichter Doppelstandard gehen hier Hand in Hand und vergiften das Klima in Familie wie Peergroup. Seine Freude am Zeichnen wird unter den Kollegen erst dann zum Thema, als Venetia sich von ihm porträtieren lassen will – obwohl Lemar sein Zeichentalent als sein grösstes kulturelles Kapital sieht und seine Kunst darüber hinaus als eine Strategie erlebt, die Tristesse und die zunehmende Gewalt im Viertel, aber auch die Erlebnisse von Gemeinschaft und Zugehörigkeit kreativ zu verarbeiten, gilt sie als weit weniger bedeutsam als die an der Schule zelebrierten sportlichen Talente seiner Kamerad\*innen. Im Gegenzug ahnt Lemar nichts von McKays Kochkünsten – «McKay wusste nicht mal, wie man den Herd einschaltet» (S. 75), glaubt er –, die tatsächlich erst in Wheatles zweitem Crongton-Band *Die Ritter von Crongton* (2018) enthüllt werden. Die Angst davor, sich anderen zu öffnen, sich verletzlich zu zeigen und die eigenen Gefühle und Ängste zu artikulieren, markiert *Liclle Bit* als eine besonders schädliche Folge hegemonialer Männlichkeitsnormen. Dies umso mehr, als Lemar immer tiefer in Manjaros Fänge gerät, der ihm finanzielles wie soziales Kapital verspricht, und ihn als Kurier in den Bandenkrieg zwischen North und South Crongton verwickelt. Gerade im Moment, indem er Hilfe und Solidarität dringend bräuchte, droht Lemars Schweigen ihn endgültig von seinen Freunden und seiner Familie zu isolieren.

*Liclle Bit* fokussiert kritisch auf den Stellenwert hegemonialer Männlichkeit als Orientierungsmuster in der Aneignung und Reproduktion von Männlichkeit. Der Roman gehört zu den Beispielen einer geschlechterreflexiven Literatur, die sowohl die Privilegien und Zwänge hegemonialer Männlichkeit sichtbar macht als auch die für die Lebenserfahrung vieler Jungen und jungen Männer konstitutive Erfahrung widersprüchlicher Erwartungen und Doppelstandards entlarvt und dabei zugleich die Vielfalt 'männlicher' Identitäten und Lebensbedingungen im Blick behält (vgl. Kapitel 4). Es sind nicht die jungen Männer selbst, die problematisiert oder gar pathologisiert werden, sondern gesellschaftliche Strukturen und Leitbilder, die offen gelegt und einer Kritik unterzogen werden. Daran, dass sie einer Revision bedürfen, lässt der Text keinen Zweifel. Und dieser Aufgabe kommen, wie das nächste Kapitel zeigen soll, sowohl kinder- und jugendliterarische Texte als auch die Kinder- und Jugendmedienforschung nach – mit Blick auf die Frauen- und Mädchen(bild)forschung aber mit grosser Verzögerung und im Rahmen konfliktreicher Debatten.

### 3. Die neue Sichtbarkeit von 'Männlichkeit' in Kinder- und Jugendmedien(-forschung)

Als ein Resultat der Frauenbefreiungsbewegung, der sich etablierenden Frauen- und Geschlechterforschung und später der Gender/Queer Theory und der Männlichkeitsforschung ist nicht nur 'hegemoniale Männlichkeit' als naturalisierte männliche Vorherrschaft unter Kritik geraten – 'Männlichkeit' an sich wurde, wie zuvor bereits 'Weiblichkeit', als kulturelles Konstrukt sichtbar gemacht und überdies, anders als 'Weiblichkeit', die traditionell als das 'andere Geschlecht' konstruiert wurde, aus ihrem Status als unmarkiertem 'Normalfall' ans Licht gehoben (vgl. Kimmel, 2014) und «diskursiviert» (vgl. Meuser, 2006). Zur Disposition – und unter Legitimationszwang – stand damit ein Status, der mit zahlreichen Privilegien verbunden ist, dessen stillschweigende Akzeptanz allerdings auch die Zwänge verschleierte, die einem traditionellen Männlichkeitsbild eingeschrieben sind.

Sowohl der Geschlechterforschung als auch der an Geschlechterfragen interessierten Kinder- und Jugendliteraturforschung ging es in der Folge darum, Repräsentationen von Männlichkeit auf ihre Entstehungs- und Konstruktionsbedingungen, auf ihre Zuschreibungen und auf ihre Funktionen in Geschlechterordnung, Geschlechterdebatte und Geschlechtersozialisation hin zu beleuchten.<sup>6</sup> Denn zum ersten erhalten 'Männlichkeit' und 'Weiblichkeit' ihre Bedeutung nur als Termini einer Relation: Vorstellungen über beide sind, so Elisabeth Klaus, „Produkt des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses und produzieren dieses zugleich“ (2014, S. 101). Zweitens weist Annette Wannamaker in ihrer Studie *Boys in Children's Literature and*

---

<sup>6</sup> Einige der folgenden Überlegungen finden sich bereits in Kalbermatten, 2020.

*Popular Culture* (2008) zu Recht darauf hin, dass eine auf die Analyse von Mädchen- und Frauenbildern beschränkte Geschlechterforschung Gefahr läuft, Geschlecht erneut zu naturalisieren, indem sie unfreiwillig den Eindruck perpetuiert, „that girls are gendered, whereas boys are just naturally boys“:

When girls are gendered and boys just are, then boyhood takes on a universal quality [...]. As long as masculinity is invisible, natural, and universal (boys will be boys), it remains rigidly defined and works to maintain, by naturalizing them, definitive borders that narrowly define dominant, acceptable versions of the masculine subject. (S. 25f.)

Auch Perry Nodelman (2002) unterzog die gerade in der Kinder- und Jugendliteratur und der Kinder- und Jugendliteraturforschung bis ins 21. Jahrhundert dominierende, stillschweigende Prämisse, dass es sich bei ‚Weiblichkeit‘ um eine anerzogene Rolle, bei ‚Männlichkeit‘ hingegen um einen gewissermassen ‚natürlichen‘, von gesellschaftlichen Deutungskonstruktionen weitgehend ‚freien‘ Zustand handle, einer Kritik. «Masculinity is taken to be somehow natural and free – the state one achieves by resisting societal norms and being one's true self», schreibt er in *Making Boys Appear. The Masculinity of Children's Fiction*. «[...] From this popular viewpoint, the artifice and expression implicit in our current constructions of masculinity remain invisible.» (S. 2)

In der Kinder- und Jugendliteratur hat sich in den vergangenen Jahren eine starke Tendenz gezeigt, ‚Männlichkeit‘ zu diskursivieren, vergeschlechtlichte Orientierungsmuster herauszustellen, die mit einem hegemonialen Männlichkeitsbild verbundenen Privilegien und Zwänge sichtbar zu machen, seine Orientierungsmuster kritisch zu revidieren und/oder pluralistischere Bilder männlicher Identität zu entwerfen. Beispiele finden sich in allen Textgattungen, vom Bilderbuch über das erzählende Kinderbuch bis zum Jugendroman und, darüber hinaus, in Comics und natürlich in Sachbüchern. An vier Beispielen – Kirsten Boies und Peter Knorrs *Mutter – Vater – Kind* (1994), Frauke Angels und Julia Dürrs *Disco* (2019), Pija Lindenbaums *Paul und die Puppen* (2008) und David Walliams' *Kicker im Kleid* (2010) – soll im Folgenden gezeigt werden, mit welchen Erzählstrategien aktuelle kinder- und jugendliterarische Texte jene Geschlechternormen und sozialen Skripte offenzulegen suchen, welche die geschlechtliche Sozialisation und die (erwarteten) Geschlechterperformanzen von Jungen und jungen Männern prägen.

#### 4. Subversion, Diversität und Hybride Männlichkeit in Bilder- und Kinderbuch

Als einem besonders zentralen und populären Medium frühkindlicher Sozialisation kommt dem Bilderbuch herausragende Bedeutung in der Vermittlung von Geschlechternormen zu. Zwar gilt die Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen, mit der Herausbildung der eigenen Geschlechtsidentität und Sexualität gemeinhin als Thema der Jugendliteratur. Wie Bettina Bannasch (2007) mit Bezug auf Judith Butler argumentiert, bildet aber gerade das Bilderbuch ein besonders fruchtbares Feld der Genderforschung: Zum ersten, weil es sich lohnt, «die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses in seinen Anfängen zu untersuchen», die durchaus nicht erst im Jugendalter liegen, und zum zweiten, weil «im Blick auf das Wechselspiel von Bild und Text, das spezifisch ist für die Gattung des Bilderbuchs, [...] der für Butlers Überlegungen zentrale Aspekt der Performanz eine eigene Qualität [eröffnet], die dem reinen Text nicht in gleicher Weise eignet.» (S. 109f.)

##### 4.1. Familie spielen: *Mutter – Vater – Kind* (1994)

Es ist wohl kein Zufall, dass diesem Aspekt der performativen Herstellung von Geschlecht (siehe Kapitel 2.4.) seit Judith Butlers weit über die Gender/Queer-Theory hinaus rezipierten Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990/dt. 1991) im Bilderbuch tatsächlich viel Aufmerksamkeit zuteil wird. Bereits in Kirsten Boies und Peter Knorrs Bilderbuch *Mutter – Vater – Kind* (1994) werden im Spiel der beiden Kinder Line und Daniel Irritationen von Rollenerwartungen provoziert. Im Rahmen einer in diesem Bilderbuch nicht in Frage gestellten binären Ordnung und einer strikten Trennung von sex (dem körperlichen Geschlecht) und gender (dem sozialen Geschlecht bzw. der Geschlechtsidentität), verkörpern Line und Daniel das jeweils ‚andere‘ soziale Geschlecht, wenn sie sich vor allem für Cowboyspiele und er sich für das Spiel mit Puppen interessiert. Weil Daniel Line als Ernährerin und Cowboy agieren lässt und selbst als Hausmann auftritt, der sich um die Kinder kümmert, lässt sich Line auf das Spiel ein, das sie bisher nur als eine mit rigiden Geschlechternor-

men verknüpfte Einschränkung ihres Identitäts- und Handlungsspielraums wahrgenommen hatte: «Im Leben spielt Line nicht, dass sie eine Mutter ist, da darf man immer nur kochen und Puppen wickeln, und Cowboy werden darf man nicht.» (Boie & Knorr, 1994, o.SA.)

Das Kinderspiel wird in diesem genderkritischen Bilderbuch also auf verbaler Ebene markiert als ein Ort und eine Praxis, in deren Rahmen Geschlechterrollen performativ eingeübt werden, und zwar meist im Sinne einer hegemonialen Geschlechterordnung – allerdings bildet das Spiel auch einen (geschützten) Raum, in dem diese Ordnung subvertiert werden kann. Interessanter als die inhaltliche Ebene, auf der, um mit Banasch zu sprechen, «die Bilder und Texte, die sich im Kopf der Lesenden befinden, mit den Bildern und Texten im Buch auf eine solche Weise zusammenstossen, dass sich ein aufklärerisches Aha-Erlebnis einstellt» (2007, S. 122), ist hier die ästhetische Ebene: das Wechselspiel von Bild und Text. In *Mutter – Vater – Kind* dominiert die Parallelität von Text und monoszenischem Bild; das Bild tritt nicht in ein ironisches oder gar kontrapunktisches Verhältnis zum Text, sondern beide transportieren über affirmatives Erzählen im Sinne eines 'zuarbeitenden' Bild-Text-Verhältnisses eine genderkritische Botschaft. Trotzdem erweitert das Bild den Text, indem es den Kindern im Schrifttext so nicht vermittelte bzw. vermittelbare vergeschlechtlichte Performanzen zuordnet, und zwar über

- Kleiderwahl: Daniel trägt im Kindergarten eine rosa Strumpfhose;
- Haltung, Auftreten, Mimik und Gestik: er sitzt still auf einem Stuhl, während Line mit ihrem Freund Malte Laser-Pistolen basteln; er drückt sich ängstlich gegen die Wand, während sich Line in einer regelrechten Macho-Pose vor ihm aufbaut
- und vergeschlechtlichte Handlungen bzw. soziale Skripte: er stellt seine Schuhe ordentlich hin und übernimmt im Spiel die care-Arbeit, während Line ihre Sachen achtlos liegen lässt und später auf Büffeljagd geht (Abb. 2).

Obwohl die Vorbilder für die Geschlechterperformanzen der Kinder nur in Lines Fall angedeutet werden (ihre Mutter bringt sie auf dem Weg zur Arbeit in den Kindergarten, und ihr bester Freund ist Malte, dessen erste Äusserung im Buch aus einem Maschinenpistolenartigen, unter der Bank des Umkleideraums hervorgestossenen «Brrrrm-Krrrch-Wommm» besteht), wird doch deutlich herausgestellt, dass Geschlecht nicht oder zumindest nicht primär etwas ist, was man ist, sondern etwas, was man tut, und zwar entlang bestimmter Vorbilder und über beständige Imitation und Repetition.

Interessant ist ausserdem, dass Lines und Maltes 'männlich' konnotiertes Auftreten und ihre von Wettbewerb, Kampf und Krieg inspirierten Spiele von der Kindergarten-Lehrerin (und damit vom Schulsystem) negativ sanktioniert werden («Solche Spiele wollen wir hier überhaupt nicht haben!»), während der stille, 'feminin' inszenierte Daniel eine deutliche Abwertung durch Line und Malte erfährt («der sitzt nur in seiner Strumpfhose auf dem Stuhl und hört zu, als ob Vorlesen das Allertollste wäre»). Gezeigt wird hier ein Doppelstandard, der sich Perry Nodelman zufolge durch die Diskurse über und die medialen Repräsentationen von



Abb. 2: Peter Knorr. In: *Mutter – Vater – Kind*. Hamburg: Oetinger 1994.

Jungen zieht: «In fact, we often tell boys that their wildness is inevitable, even desirable, while also telling them that to enact it is wrong. More accurately, we tell them it is wrong in a way that makes a double standard clear and also secretly allows it.» (2002, S. 5) Oder anders formuliert: Jungen werden, auch und gerade in der Kinder- und Jugendliteratur, häufig als ‘von Natur aus’ wild dargestellt; eine Konstruktion, die insbesondere in an Jungen adressierter Literatur meist affirmativ besetzt ist (vgl. Böhm 2016, 2017). Diese ‘Wildheit’ sollen sie im Sinne einer sozialen Erwünschtheit insofern zähmen, als Aggression und Gewalt verpönt sind, was auch die Intervention der Kindergärtnerin zeigt. Gleichzeitig ist die ‘natürliche Wildheit’ von Jungen Gegenstand der Bewunderung (Bella verliebt sich auch und gerade seiner latenten Gefährlichkeit und Aggressivität wegen in den Vampir Edward); sind ihre Regelbrüche oft positiv konnotiert (Harry Potter verdankt ihnen die meisten seiner Erfolge); und werden stille, zurückhaltende Jungen wie der kleine Daniel als soziale Aussenseiter gezeichnet. Während ‘wilde’ Mädchen wie Line im Zuge eines starken Paradigmenwechsels in den 1990er-Jahren gern als emanzipatorische Figuren betrachtet werden, sucht man, wie Annette Kliewer 2004 konstatierte, «Bücher, in denen Jungen Stärken repräsentieren, die als ‘weiblich’ gelten, ohne damit als ‘schwach’ dazustehen, [...] immer noch vergebens.» (S. 26) Oder, wie sie relativierend mit Rückgriff auf Birgit Schillinger hinzufügt: Diese Bücher liessen sich nicht verkaufen, weil Eltern ihre Söhne nicht zu «Softies» erziehen wollen und die Jungen «sehr genau [spüren], dass diese Rolle ungewöhnlich und unerwünscht ist» (Schillinger 2000, zit. in Kliewer 2004, S. 26). Setzt man, wie es Bettina Bannasch mit Rückgriff auf Butler tut, «die Vertrautheit bereits des Kleinstkindes mit der herrschenden Ordnung des Geschlechterverhältnisses [voraus]» (2007, S. 115), unter deren Bedingungen es überhaupt erst Subjekt wird, dann lassen sich die Gründe für diese Ablehnung wohl eher im gesellschaftlichen als im biologischen Kontext aufspüren: Während ‘männlich’ konnotierte Eigenschaften das weibliche Subjekt aufwerten, und ‘wilde’, Fussball spielende Mädchen in der Kinderliteratur inzwischen zu einem fast schon stereotypen Motiv geworden sind, werden ‘weiblich’ konnotierte Tugenden in Verbindung mit ‘Männlichkeit’ nach wie vor als ‘entmännlichend’ betrachtet. Das lässt zum einen auf tief verwurzelte sexistische Strukturen schließen; es beschränkt aber zum anderen auch auf einschneidende Weise die Identitäts- und Handlungsspielräume von Jungen.

#### 4.2. Jungenfarben, Mädchenfarben, Lieblingsfarben: Disco (2019)

Wenn *Mutter – Vater – Kind* Geschlechterrollen mit Blick auf ihre Inszeniertheit und Performativität vor dem Hintergrund einer zu dieser Zeit noch relativ jungen geschlechterkonstruktivistischen Debatte darstellt, dann entstehen heute zahlreiche Bücher im Kontext einer intensivierten *Diversity*-Debatte auf der einen und als Reaktion auf einen wieder weit stärker geschlechtersegregierten Kinder- und Jugendbuchmarkt auf der anderen Seite; Kerstin Böhm spricht in Bezug auf letztere Tendenz treffend von einer «Archaisierung und Pinkifizierung» (vgl. Böhm 2017). Insbesondere die an Jungen adressierte Literatur neigt im Kontext sowohl einer neuen biologistischen Wende in der Geschlechterdebatte als auch verstärkter Bemühungen um die Lesekompetenzen von Jungen in der Literalitätsförderung und -forschung nach PISA 2001 dazu, ‘Männlichkeit’ wieder zu naturalisieren. Dies tut sie zum einen im Rahmen eines zelebrierten männlich-homosozialen Verbunds, in dem, wie Böhm herausarbeitet, eine geradezu ritualhafte Beschwörung und Kultivierung von ‘Wildheit’ betrieben wird. Zum anderen erfolgt die Definition hegemonialer Männlichkeit – denn nur diese wird in den Texten zelebriert – durch eine starke Abgrenzung vom ‘Weiblichen’, die sich in der Objektivierung von Mädchen ebenso niederschlägt wie im triumphalen Sieg über Frauenfiguren, die als domestizierende Instanzen einer ‘natürlichen männlichen Wildheit’ auftreten – so muss in David Solomons *Hilfe, meine Lehrerin ist ein Alien* erwachsene Weiblichkeit als das bedrohliche, da potenziell entmännlichende ‘Andere’ regelrecht vernichtet werden (vgl. Kalbermatten 2017).

Demgegenüber nimmt Frauke Angels und Julia Dürrs Bilderbuch *Disco!* (2019) sowohl die Geschlechtersegregation der Kinder- und Jugendliteratur und -Freizeitkultur als auch den potenziell homosozialen Raum des Fussballs zum Anlass, ‘Männlichkeit’ als einen umkämpften Ort sichtbar zu machen und für ein diverseres Männlichkeitsbild einzutreten. Der Ich-Erzähler, ein Kindergärtner, findet in der gleichaltrigen Pina eine Freundin, die er offensichtlich als Autorität betrachtet – „Pina ist das schönste Mädchen in unserem Kindergarten. Und das schlauste sowieso“ – und von der er sich sagen lässt, dass es keine „Jungs- oder Mädchenfarben“, sondern „nur Lieblingsfarben“ gäbe. „Deshalb sind meine jetzt Rot und Pink. Violett und Rosa mag ich aber auch.“ (Angel & Dürr, 2019, o.SA) Dem auto- und homodiegetischen Erzähler, der aus ungebrochen affirmativer Kindersicht über seine Experimente mit Farben und Kleidern berichtet, und seiner

Freundin, von der gesagt wird, dass ihre Eltern „verrückte Künstler“ seien, steht ein Umfeld gegenüber, das sehr gemischt auf das rosa Nachthemd reagiert. Wenn der Vater des Jungen seine Schönheit lobt und zu erkennen gibt, dass er selbst die grauen Anzüge verabscheut, die er zur Arbeit tragen muss, und die Mutter lachend bemerkt, «dass sie von meinen neuen Lieblingsfarben bestimmt bald augenkrank wird», wird das Cross-Dressing des Jungen auf verbaler Seite in einem positiven Sinne entdramatisiert. Zum Thema wird es erst, als der Junge anderntags zusammen mit Pina (die im Übrigen als kurzhaariges und, natürlich, Fussball spielendes Mädchen visualisiert wird) im Nachthemd im Kindergarten aufmarschiert. Während die stauende Reaktion seines besten Freundes Eddie lediglich auf der Bildebene demonstriert und seine Ablehnung später als Eifersucht interpretiert wird, äussert sich Eddies Vater über die Bekleidung und über Pinas Wunsch, zusammen mit den beiden Jungen und ihren Vätern auf den Fussballplatz zu gehen, umso lautstarker: „Aber Eddies Papa sagt, Fussball ist nichts für Mädchen. Und auch, dass ich den albernen Fummel ausziehen soll, weil ihm sonst übel wird.“ Die Kindergarten-Lehrperson mit dem sprechenden Namen „Frau Zwinger“ wiederum beharrt darauf, dass sich Eddie umzieht (im Bild hält sie ihm plakativ ein blaues Shirt mit T-Rex vor), denn „‘ein Junge in Mädchensachen ist nicht angezogen‘, stöhnt Frau Zwinger. ‚Der ist verkleidet!‘“ (Abb. 3)



Abb. 3: Julia Dürr. In: Disco! Wien: Jungbrunnen 2019.

Frau Zwinger tritt hier als Person auf, die an eine biologisch begründete Geschlechterordnung glaubt – Kleidung hat ihrem Verständnis nach eine expressive Funktion; sie drückt einen inneren Wesenskern aus, ist also, anders als in konstruktivistischen Geschlechtertheorien, kein konstitutiver Bestandteil jener Praktiken, die Geschlecht erst hervorbringen. Demzufolge ist ein «Junge» in «Mädchensachen» denn auch «verkleidet». Eddies Vater dagegen wird als Vertreter und Verfechter einer hetero-hegemonialen Männlichkeit gezeichnet, der seinen Selbstentwurf durch Praktiken, die nicht ihrem heteronormativen Standardrepertoire entsprechen, bedroht sieht und sich mit misogynen und homophoben Kommentaren gegen diese Bedrohung wehrt. «Was soll das heissen, wir sind schuld, wenn unser Junge schwul wird?», hört der Ich-Erzähler am Abend seine Mutter zum Vater sagen; offensichtlich hatte er ihr von den Anwürfen von Eddies Vater, der zugleich sein bester Freund ist, berichtet. «Ich glaube, deinem Freund piept's unterm Pony!» Die pluri-szenischen Zeichnungen und Collagen sind in der Darstellung der Kinderfiguren von einer grossen Vielfalt hinsichtlich der dargestellten Identitäten mit Blick sowohl auf Geschlecht und race als auch auf heterosoziale Beziehungskonstellationen und unterschiedliche Freizeitvorlieben geprägt, und Kinder werden als Persönlichkeiten gezeichnet, die noch für unterschiedlichste Identitätswürfe offen sind. Demgegenüber findet die konfliktreiche Debatte hauptsächlich auf der durch die Fokalisierung (kindliche Sicht) und Figurenrede (Pinas erfrischende Einordnungen) in ihren Aussagen 'entschärften' verbalen Ebene statt. Anders als in Mutter – Vater – Kind wird hier der heteronormative gesellschaftliche Kontext mit seinen Anforderungen an die Geschlechterperformanzen bereits von Kindern nicht ausgeblendet; Verstösse insbesondere gegen Männlichkeitsnormen werden ausserdem, wie am Zerwürfnis der beiden Väter gezeigt wird, gerade im homosozialen Kontext durchaus geahndet. Allerdings werden diese Männlichkeitsnormen auf Text- und Bildebene relativiert und als Produkte einer einschränkenden Geschlechterordnung sichtbar gemacht. Schliesslich kommt es, und das erscheint mir wichtig, zu einer Versöhnung zwischen den Vätern. Sie wird

vom Vater des Ich-Erzählers mit einer Umarmung initiiert, die im Bild keineswegs als eine jener 'Männerumarmungen' imaginiert wird, wie sie im sportlichen Kontext sanktioniert sind<sup>7</sup> – sondern als eine vorsichtige, geradezu zärtliche Geste, welche die Verletzlichkeit des Gegenübers anerkennt, ohne sie zu werten.

### 4.3. Hybride Männlichkeiten zwischen Fussballplatz und Puppenecke

Diese Darstellung mag utopisch anmuten – und das ist sie in gewissen Sinn auch. Schon Kleinkinder wissen um Geschlechternormen, die sie, wie in Bilderbüchern häufig angedeutet wird, entweder zu Hause oder aber in der *peer group*, etwa in der Kinderkrippe, und zusätzlich über einen vergeschlechtlichten Buch- und Spielzeugmarkt, eine Kinderkultur in Blau und Rosa aufschnappen. In Pija Lindenbaums *Paul und die Puppen* (2008) etwa gelingt es dem kleinen Paul erst nach einem langen, einsamen Spiel an der Peripherie des von den Mädchen bespielten Raums, mit seiner Barbie ins Spiel integriert zu werden. Und als er von den anderen Jungen, mit denen er normalerweise Fussball spielt, dabei erwischt wird, schwingt sein Wissen um den Normverstoss sowohl in seinem betretenen Gesichtsausdruck auf Bildebene als auch auf verbaler Ebene zwischen den Zeilen mit (Abb. 4): «Paul sieht die Jungs kommen. Jetzt entdecken sie ihn und die vielen Röcke. Besser er geht aufs Klo.» Als Pauls primäre Bezugsperson wird sein riesenhafter, mit Armeehosen bekleideter und einer militärischen Kurzhaarfrisur ausgestatteter Vater gezeigt, der dem neben ihm winzig



Abb. 4: Pija Lindenbaum: *Paul und die Puppen*. Weinheim: Beltz & Gelberg 2008.

wirkenden Jungen äusserst ähnlich sieht und für seine Sozialisation zuständig scheint, denn Paul trägt nicht nur dieselben Hosen, sondern auch den selben Haarschnitt.<sup>8</sup> Dass ihm Pauls Fussballtalent am Herzen liegt, empfindet Paul, der ebenso gern mit Barbies spielt, durchaus nicht nur als Segen – «Paul trifft immer ins Tor. [...] Papa findet Fussball auch gut. Das nervt langsam.» Allerdings, und hier drückt ein hybrides Männlichkeitsbild durch, ist es der Vater, der ihn jeden Tag in den Kindergarten bringt und der sich an der Barbie,

<sup>7</sup> So beklagt Dennis in David Walliams' *Kicker im Kleid*, dass Gefühle und Umarmungen zwischen ihm, seinem Vater und seinem Bruder nur im Rahmen eines durch den Fussball sanktionierten male bonding erlaubt sind: «Über Fussball konnte man bei Dennis zu Hause viel leichter reden als über Gefühle. Dad, John und er liebten Fussball und durchlebten miteinander die Höhen und (viel öfter noch) die Tiefen ihrer örtlichen Drittliga-Mannschaft. Aber sobald das Spiel vom Schiedsrichter abgepfiffen wurde, kehrten sie automatisch wieder zur strikten Nicht-umarmen-Politik zurück.» (2010, S. 20)

<sup>8</sup> Ich danke den Studierenden eines Seminars zu Männlichkeit in der KJL an der Universität Frankfurt für diesen Hinweis.

mit der Paul spielt und die er sogar mit in den Kindergarten bringt, keineswegs zu stören scheint. Die Botschaft des Buches, das, ebenso wie *Disco!* und wie David Walliams Roman *Kicker im Kleid* (2010) mit einem Fussballspiel zwischen lauter Kindern in Röcken endet, scheint darin zu liegen, dass sich 'männlich' und 'weiblich' konnotierte Eigenschaften und Interessen nicht nur problemlos vereinen, sondern letztlich auch nicht einem Geschlecht zuordnen lassen, und dass die Geschlechter- und Identitätswürfe damit weit vielfältiger sein könnten, als es unsere hetero-hegemoniale Gesellschaft vorgibt.

Problematisch an der Konfiguration der 'Kicker im Kleid' erscheint mir, dass 'Männlichkeit' nur dann als offen für die Integration 'feminin' konnotierter Entwürfe gezeichnet wird, wenn sie zugleich zweifellos bestätigt werden kann. Oder anders formuliert: Sowohl Paul als auch David Walliams' Cross-Dresser Dennis dürfen Kleider tragen, weil sie gleichzeitig immer ins Tor treffen. Die homosoziale Anerkennung erfolgt im Moment der sportlichen Leistung und schliesst dann auch die zuvor tabuisierten Aspekte des Geschlechtsentwurfs mit ein. «Hybride Männlichkeit» wird in der Männlichkeitsforschung ambivalent theoretisiert als eine Strategie, mit der Männer selektiv Performanzen und Identitätsaspekte marginalisierter und subordinierter 'Männlichkeiten' und von 'Weiblichkeit' in ihre Selbstentwürfe integrieren. Je nach Position wird davon ausgegangen, dass dadurch hegemoniale Männlichkeit dekonstruiert und Machtverhältnisse verschoben werden, oder aber, und hierauf weist die Auswertung verschiedener Studien durch Tristan Bridges und C.J. Pascoe (2014) hin, dass die symbolische Distanzierung hybrider Männlichkeit von hegemonialer Männlichkeit und die Aneignung von Identitätsaspekten und Entwürfen marginalisierter und untergeordneter Gruppen dazu beiträgt, soziale und symbolische Barrieren und Machtrelationen, Herrschaftssysteme und Strukturen der Ungleichheit vielmehr zu verschleiern anstatt zu überwinden. Während Dennis' Wunsch, Kleider zu tragen und sich zu schminken, einem genuinen Begehren entspricht, und er grösste Befriedigung empfindet, als er an seiner Schule tatsächlich für ein Mädchen gehalten wird, etabliert der Text am Ende gegen die potenzielle Bedrohung der heteronormativen und binären Ordnung 'Männlichkeit' und Heterosexualität wieder als Norm. Seinem Bruder gegenüber betont Dennis, dass er das Cross-Dressing inzwischen «[e]infach als Spiel» (S. 212) verstehe. Und der Konflikt zwischen Dennis' Vater, der ein traditionelles Männlichkeitsbild vertritt, und seinem potenziell 'queeren' Sohn, der sich für die Kleider von Frauen und nicht für ihre nackten Körper in der pornographischen Zeitschrift des Vaters interessiert (S. 49f.), wird entschärft, wenn homophobe Angriffe des Bruders zwar vehement verurteilt, sogleich aber Dennis' Heterosexualität betont wird, und wenn sein Vater Dennis' Sieg im Kleid miterlebt und sein Cross-Dressing als einen mutigen Akt deklariert, zu dem er selbst nie den Mut hätte. Die 'Weissen', heterosexuellen cis-Jungen können es sich leisten, in ihre Selbstentwürfe Aspekte der Identität von marginalisierten Gruppen zu inkorporieren, was aber nichts an den Machtverhältnissen und der marginalisierten oder subordinierten Position von Frauen, PoC, 'queeren' Männern, trans oder nonbinären Personen oder Männern anderer 'Klassen' und 'Ethnizitäten' ändert. Meine These lautet daher, dass 'hybride Männlichkeit' immer häufiger als eine jugendliterarische Strategie auftritt, die auf der Oberflächenstruktur der Texte emanzipatorisch erscheint, sich aber auf der Tiefenstruktur durch eine Bestätigung traditioneller Geschlechterbilder, Normen und Privilegien auszeichnet<sup>9</sup> – und zwar zuweilen auch dann, wenn sie durchaus einen emanzipatorischen Zweck verfolgen und hegemoniale Männlichkeit zumindest als ambivalente soziale Praxis dekonstruieren, die nur unter der Preisgabe vieler Identitäts- und Handlungsspielräume aufrecht erhalten kann.

## 5. Von der Notwendigkeit, die Perspektive zu wechseln

Hegemoniale Männlichkeit ist auch und gerade vor dem Hintergrund eines wiedererstarkenden Nationalismus, strukturellen Rassismus und Sexismus unter Beschuss geraten. Aktivistische Bewegungen wie unter anderen die Black Lives Matter-Bewegung, die MeToo-Debatte, die Klimabewegung und der Kampf für die «Ehe für alle» fordern ein Ende patriarchaler Herrschaftsverhältnisse, androzentristischer Welt- und Menschenbilder und einer unhinterfragten Privilegierung einer männlich-'Weissen', heterosexuellen und mittelständischen Position, die sich noch immer als Norm begreift und ihre eigene Position in der Welt gerade deshalb niemals in der Art und Weise hinterfragen musste, wie es Frauen, arme Menschen, People of Color, Menschen mit Einwanderungsgeschichte, kolonisierte 'Andere', 'queere' oder handycapierte Menschen von

---

<sup>9</sup> Zur Analyse von Oberflächen- und Tiefenstruktur literarischer Werke und zu einem Modell der geschlechterkritischen Analyse von Kinder- und Jugendliteratur vgl. Krahn, 2016.

jeher tun mussten – und noch immer viel zu häufig tun müssen, unter anderem deshalb, weil sie schlicht zu selten, zu einseitig, zu stereotyp repräsentiert werden.<sup>10</sup> Die Kinder- und Jugendliteratur, die sich auch und gerade dadurch auszeichnet, dass sie virulente gesellschaftliche Debatten zeitnahe verhandelt, kann ihren Teil zu diesen emanzipatorischen Debatten beitragen – unter anderem, indem sie ihre Repräsentationspolitik ändert. Positionen, die angesichts einer konstatierten Bildungskrise und mangelnder Lesefähigkeiten und-freude von Jungen auf eine ‘Jungenliteratur’ pochen, die dann in der Praxis häufig archaische Männlichkeitsbilder und die Abgrenzung vom ‘Weiblichen’ perpetuiert, erkennen zwar grundsätzlich die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Emanzipation und Veränderung an, die ‘Weiblichkeit’ nicht länger mit ‘Schwäche’ in Verbindung bringt und die Geschlechter gegeneinander ausspielt (vgl. z.B. Garbe, 2008). Weil sie aber letztlich häufig auf einer biologischen Definition von Geschlecht basieren, verwechseln sie Ursache und Wirkung. Eine Gesellschaft, in der sich ‘Männlichkeit’ nicht über die Abgrenzung und Marginalisierung von ‘Weiblichkeit’ und von marginalisierten oder untergeordneten ‘Männlichkeiten’ konstituiert, wird sich schwer verwirklichen lassen, wenn kleinen Jungen vermittelt wird, dass sie sich mit anderen Perspektiven nicht identifizieren können müssten – oder dass sie es nicht könnten. Mädchen konnten – und mussten – sich über Jahrhunderte mit männlichen Figuren identifizieren, wenn sie Vergnügen am Lesen haben wollten, denn die Bilder passiver, häuslicher Weiblichkeit, die ihnen angeboten wurden, liessen schwerlich Grössenfantasien zu. Children of Color finden sich in westlichen Literaturen viel zu selten ausserhalb historischer und/oder problemzentrierter Kontexte wieder (vgl. z.B. Nel, 2017). Letzteres gilt auch für queere Menschen. Darauf zu hoffen, ein mit unhinterfragt und affirmativ präsentierten Bildern hegemonialer Männlichkeit sozialisierter Junge werde sich plötzlich zu einem Mann entwickeln, der diesen Bildern kritisch gegenüber steht, und der im Stande ist, sich in die Positionen anderer Menschen hineinzusetzen, die in diesen Entwürfen aussen vor bleiben, mag verlockend sein – gerade dann, wenn sich Jungen doch mit Franchises wie den Wilden Fussballkerlen und ähnlichen Medienverbundsystemen zur Lektüre verleiten lassen. Und natürlich stellen Kinder- und Jugendbücher nur einen kleinen Teil der Medien, welche die Geschlechterperformanzen junger Menschen formen. Von ihnen zu verlangen, sie müssten im Dienst einer erzieherischen Botschaft stehen, widerspräche ausserdem dezidiert einem Verständnis von Literatur als Kunst, die nicht in erster Linie einen didaktischen Auftrag haben darf. Das Problem liegt darin, dass Bilder hegemonialer Männlichkeit nach wie vor allgegenwärtig sind. Ihnen kritisch zu begegnen, auch und gerade in der Kinder- und Jugendliteratur(-forschung), ist nicht nur im Sinne einer Ausweitung der Repräsentation von Identitäten und Identitätsentwürfen – es wird auch der Lebensrealität und den Selbstentwürfen von Jungen gerecht: Jungen, die nicht auf Mädchen stehen und/oder die gerne mit ihnen ihre Freizeit verbringen; die kein Geld für Fussballschuhe oder das wöchentliche Training im Club haben und/oder mit Sport überhaupt nichts anfangen können; die nicht ‘Weiss’ sind oder sich gerne als ein auf ihre Ethnizität reduziertes ‘Token’ in einem ansonsten ‘Weissen’ Figurensetting repräsentiert sehen; die gerne über ihre Gefühle sprechen, die Kunst mögen, Mode mögen, die sich im Dunkeln fürchten, den Schmerz nicht einfach wegbeissen wollen oder können, die sich für Politik und die Umwelt interessieren, die ihre Freunde gerne auch ausserhalb des Sportplatzes umarmen würden; und die schliesslich gerade als Jungen mit den widersprüchlichen Rollenanforderungen kämpfen, die an ihre Geschlechterperformanzen gestellt werden.

Gerade Letzteres dürfte für die weitaus meisten Jungen zutreffen. Und diesem Umstand wird weder eine Literatur gerecht, die archaische Männlichkeitsbilder reaktiviert und hegemoniale Männlichkeit glorifiziert, noch eine, die Jungen pathologisiert. Als eine zeitgemässe Auseinandersetzung mit Jungen und ihren Lebenswelten erscheinen dagegen Texte wie Sturmherz – Herzsturm, die sensibel mit den Ängsten von Jungen verfahren, den an sie gerichteten Erwartungen nicht zu genügen, und die ausserdem dazu einladen, das Buch einfach umzudrehen und von den Ängsten der Mädchen zu lesen, die sich letztlich gar nicht so sehr von den ihren unterscheiden, auch wenn die Rollenbilder ganz anders gelagert sind. Oder eben Texte wie Little Bit, die auf äusserst mitreissende und zugleich humorvolle Weise vom Überlebenskampf eines

---

<sup>10</sup> Für eine Auseinandersetzung mit dem strukturellen Rassismus in der Verlagsindustrie, der signifikanten Unterrepräsentation und stereotypen Repräsentation von ‘Schwarzen’ in der Kinder- und Jugendliteratur und den Folgen sowohl für die Selbstbilder von Kindern und Jugendlichen of Color als auch für einen ‘farbenblinden’ Rassismus (*color blind racism*) in den USA siehe Nel, 2017; für die Erfahrung weiblichen Lesens angesichts eines männlich dominierten Literaturkanons siehe den nach wie vor wegweisenden Artikel von Klüger, 1994; für eine Auseinandersetzung mit der Repräsentation von Queerness vgl. Mesquita, 2008.

Jungen erzählen, der zwischen unterschiedlichen Rollenanforderungen aufgerieben wird; dem bewusst ist, dass strukturelle Barrieren seine Handlungsfähigkeit entscheidend einschränken, und der schliesslich erkennt, dass die Orientierungsmuster hegemonialer Männlichkeit ihn in eine möglicherweise tödliche Sackgasse führen. Wheatle verbindet eine spannende Geschichte mit einem realistischen Bild einer 'Männlichkeit', deren Privilegien wie Zwänge freigelegt werden. «Weil ich mein Leben lang so ein Goldstück von einem braven Jungen gewesen war, sollte ich jetzt den Boten für ihn und seine Crew spielen», reflektiert Lemar an einem Wendepunkt der Handlung, als er von der Vernissage seiner eigenen Bilder weggerufen wird, um den Kurier für Manjaro zu spielen. «Die versteckten sich hinter meinem guten Benehmen. Gehört das zum Programm? Wenn du schlecht bist, landest du in einer Bande? Wenn du anständig bleibst, auch?» (Wheatle, 2018, S. 185, H.i.O.) Lemar wird herausfinden, und hier liegt der utopische Gedanke des Romans, dass es einen Mittelweg gibt. Dass er weder ein Engel noch ein Gangsta sein muss. Aber dass es hilft, mit seinen Freunden über seine Probleme zu reden und sich mit seiner Schwester zu verbünden – die übrigens steht neben ihrer Freundin Mo Baker im Zentrum von Wheatles drittem Crongton-Roman, Wer braucht ein Herz, wenn es gebrochen werden kann, der hoffentlich auch die männlichen Fans von Lemar und McKay zu einem Perspektivenwechsel verleiten wird. Elaine hilft Lemar schliesslich auch aus der Sackgasse mit Manjaro heraus. Dieser wiederum zieht sich beim Anblick seines kleinen Sohns aus der Wohnung zurück, in die er mit Gewalt eingebrochen ist, um Lemar für den ausgebliebenen Waffentransport zu bestrafen. Auch Manjaro ist ein Mensch mit vielen Facetten. Sie darzustellen, ist vielleicht die wichtigste und schönste Aufgabe einer Literatur auch und gerade für Jungen.

## Primärliteratur

- Angel, Frauke und Julia Dürr: Disco! Wien: Jungbrunnen 2019.
- Boie, Kirsten und Peter Knorr: Mutter – Vater – Kind. Hamburg: Oetinger 1994.
- Herzog, Annette, Katrine Clante und Rasmus Bregnhø: Herzsturm – Sturmherz. Wuppertal: Peter Hammer 2018.
- Lindenbaum, Pija: Paul und die Puppen. Weinheim: Beltz & Gelberg 2008.
- Solomons, David: Hilfe, meine Lehrerin ist ein Alien. Aus dem Englischen von Ebi Naumann. Hamburg: Aladin 2017.
- Walliams, David [2008]: Kicker im Kleid. Mit Illustrationen von Quentin Blake. Aus dem Englischen von Dorothee Haentjes-Holländer. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2017.
- Wheatle, Alex [2015]: Little Bit. Der Kleine aus Crongton. Aus dem Englischen von Conny Lösch. München: Antje Kunstmann 2018. / Die Ritter von Crongton [2016]. Aus dem Englischen von Conny Lösch. München: Antje Kunstmann 2018. / Wer braucht ein Herz, wenn es gebrochen werden kann [2017]. Aus dem Englischen von Conny Lösch. München: Antje Kunstmann 2019.

## Sekundärliteratur

- Allan, Jonathan A.: Men, Masculinities, and Popular Romance. London/New York: Routledge 2020.
- Bannasch, Bettina: Offensive Gegenentwürfe und subversive Durchquerungen. Perspektiven der Geschlechterforschung auf das Bilderbuch der Gegenwart. In: Neue Impulse der Bilderbuchforschung. Hg. von Jens Thiele. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2007, 107–128.
- Böhm, Kerstin:  
 «Alles ist gut, solange du MANN bist!» Die wilden Fussballkerle als geschlechtsspezifischer Medienverbund. In: KJL&M 16.X: Immer Trouble mit Gender?, S. 131-141.
- Archaisierung und Pinkifizierung. Mythen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Kinder- und Jugendliteratur. Bielefeld: transcript 2017.
- Bird, Sharon R.: Welcome to the Men's Club. Homosociality and the Maintenance of Hegemonic Masculinity. In: Gender & Society 10/2 (1996), S. 120-132.
- Bridges, Tristan und C.J. Pascoe: Hybrid Masculinities: New Directions in the Sociology of Men and Masculinities. In: Sociology Compass 8/3 (2014), S. 246–258.
- Butler, Judith:  
 Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie. Aus dem Englischen von Reiner Ansén. In: Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Hg. von Uwe Wirth. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 301–320.
- [1990] Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991 (Gender Studies. Vom Unterschied der Geschlechter).

- Connell, Raewyn: *Gender & Power. Society, the Person and Sexual Politics*. Cambridge: Polity Press 1987.
- Connell, Raewyn und James W. Messerschmidt: *Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept*. In: *Gender & Society* 19/6 (2005), S. 829-859.
- Enck-Wanzer, Suzanne M. und Scott A. Murray: „How to Hook a Hottie“: Teenage Boys, Hegemonic Masculinity, and *CosmoGirl!* Magazine. In: *Mediated Boyhoods. Boys, Teens, and Young Men in Popular Media and Culture*. Hg. von Annette Wannamaker. New York: Peter Lang 2011 (Mediated Youth 8), S. 57-77.
- Garbe, Christine: „Echte Kerle lesen nicht!“ Was eine erfolgreiche Leseförderung für Jungen beachten muss. In: *Handbuch Jungen-Pädagogik*. Hg. von Michael Matzner und Wolfgang Tischner. Weinheim u. Basel: Beltz 2008, S. 301-315.
- Hackbarth, Daniel: *Kuscheln und herrschen. Toxische Männlichkeit*. In: *WOZ*, 13. Juni 2019.  
Online: <https://www.woz.ch/-9c91> [Zuletzt abgerufen: 14.02.2021].
- Kalbermatten, Manuela: „The match that lights the fire“. *Gesellschaft und Geschlecht in Future-Fiction für Jugendliche*. Zürich: Chronos 2020 (Populäre Literaturen und Medien 14).
- Kalbermatten, Manuela: *Aliens begegnen einsamen Superhelden*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 5. Juli 2017, S. 37.
- Kimmel, Michael: *Men and Women's Studies: Promises, Pitfalls, and Possibilities*. In: *Männer und Männlichkeiten. Disziplinäre Perspektiven*. Hg. von Nina Jakoby u.a. Zürich: Vdf Hochschulverlag 2014 (Zürcher Hochschulforum 53), S. 205-2015.
- Klaus, Elisabeth: *Von «ganzen Kerlen», «neuen Männern» und «betrogenen Vätern». Mediale Inszenierungen von Männlichkeiten*. In: *Männer und Männlichkeiten. Disziplinäre Perspektiven*. Hg. von Nina Jakoby u.a. Zürich: vdf Hochschulverlag 2014 (Reihe Zürcher Hochschulforum 53), S. 93-115.
- Kliwer, Annette: *Jungenbücher – nur für Mädchen? – Jungen als Helden und Leser der aktuellen Adoleszenzliteratur*. In: *Neue Leser braucht das Land. Zum geschlechterdifferenzierenden Unterricht mit Kinder- und Jugendliteratur*. Hg. von Annette Kliwer und Anita Schilcher. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren 2004, S. 23-34.
- Klüger, Ruth: *Lesen Frauen anders? Vortrag vom 17. Mai 1994*. Heidelberg: C.F. Müller Juristischer Verlag 1994 (Heidelberger Universitätsreden 6).
- Krah, Hans: *Gender, Kinder- und Jugendliteratur und analytische Praxis. Grundlagen und Methodik*. In: *Genderkompetenz mit Kinder- und Jugendliteratur entwickeln. Grundlagen – Analysen – Modelle*. Hg. von Karla Müller u.a. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2016, S. 45–63.
- Küchemann, Fridtjof: «Weisst du denn nicht, was wir mit Verrätern wie dir machen?» «Liddle Bit» von Alex Wheatle. In: *FAZ*, 2.5.2018. Online: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/kinderbuch/der-jugendroman-liddle-bit-von-alex-wheatle-15482976.html> [zuletzt abgerufen: 27.10.2020].
- Mesquita, Sushila: *Heteronormativität und Sichtbarkeit*. In: *Heteronormativität und Homosexualitäten*. Hg. von Rainer Bartel u.a. Innsbruck: Studienverlag 2008, S. 129-147.
- Meuser, Michael:  
*Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS 2006.
- Junge Männer: Aneignung und Reproduktion von Männlichkeit*. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Hg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: VS 2004, S. 370-376.
- Nel, Philip: *Was the Cat in the Hat Black? The Hidden Racism of Children's Literature, and the Need for Diverse Books*. Oxford: Oxford University Press 2017.
- Nodelman, Perry: *Making Boys Appear. The Masculinity of Children's Fiction*. In: *Ways of Being Male. Representing Masculinities in Children's Literature and Film*. Hg. von John Stephens. New York: Routledge 2002 (Children's Literature and Culture 19), 1–14.
- Prickett, Matthew B.: *Who is the Victim Again?: Female Abuse of Adolescent Boys in Contemporary Culture*. In: *Mediated Boyhoods. Boys, Teens, and Young Men in Popular Media and Culture*. Hg. von Annette Wannamaker. New York: Peter Lang 2011 (Mediated Youth 8), S. 37-55.
- Reeser, Todd W.: *Masculinities in Theory: An Introduction*. Malden: Wiley-Blackwell 2010.
- Sedgwick, Eve Kosofsky: *Between Men. English Literature and Male Homosexual Desire*. New York: Columbia University Press 1985 (Gender and Culture).
- Thürmer-Rohr, Christina: *Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung*. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Hg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: VS 2004, S. 85–90.
- Wannamaker, Annette: (Hg.): *Media about Boys, for Boys and by Boys. Introduction*. In: *Mediated Boyhoods. Boys, Teens, and Young Men in Popular Media and Culture*. Hg. von ders. New York: Peter Lang 2011 (Mediated Youth 8), 1-12.  
*Boys in Children's Literature and Popular Culture. Masculinity, Abjection, and the Fictional Child*. New York: Routledge 2008 (Children's Literature and Culture 46).

## Autorin

**Manuela Kalbermatten**, Dr., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Jugendbuchforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zuvor war sie am Schwerpunkt Kinder- und Jugendmedien am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich und als Mitarbeiterin am SIKJM tätig. Sie forscht u.a. zur Verhandlung von Geschlecht in Kinder- und Jugendliteratur und -medien.

### **Publikationen:**

“The match that lights the fire” – Gesellschaft und Geschlecht in Future-Fiction für Jugendliche. Zürich: Chronos 2020.

«Die feministischen Revolutionen der Future Fiction». In: Die gelesene Revolution. Kinder- und Jugendliteratur in revolutionären Kontexten. *kj&m* 1 (2019), S. 73–81.

«Knurrende Enten und Bären mit Schnäbeln. Zum subversiven Potenzial queerer Tier-Adoptionen in neueren Bilderbüchern». In: Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung). Hg. von Petra Josting, Caroline Roeder und Ute Dettmar. *kj&m extra* (2016), S. 195–206.

Dieser Beitrag wurde in der Nummer 1/2021 von leseforum.ch veröffentlicht.

## « ... et en plus, tu dois être assez grand·e pour qu'elle t'arrive sous le menton. »

### Comment la masculinité est traitée dans les médias pour enfants et adolescents, et comment elle est abordée dans la recherche

Manuela Kalbermatten

#### Chapeau

La représentation des garçons et des jeunes gens dans la littérature pour la jeunesse s'est considérablement modifiée et diversifiée ces dernières années. C'est surtout la masculinité en elle-même qui est devenue l'objet d'une négociation : toujours plus de personnages masculins se trouvent confrontés à des exigences et des idéaux contradictoires en termes de normes et de performances de genre. Cet article explore la manière dont la masculinité est abordée et négociée (de manière critique) à la lumière de la recherche sur les médias de l'enfance et de la jeunesse, d'un point de vue culturel féministe et sur la base d'une sélection de livres dans ce domaine. À cet effet, l'article s'inspire des approches de la recherche sur le genre et de la recherche sociologique des masculinités, ainsi que des résultats et des débats au sein de la recherche sur les médias de l'enfance et de la jeunesse. Il examine d'une part la question de savoir comment les concepts de masculinité hégémonique sont problématisés et déconstruits, ou perpétués et réactualisés dans la littérature et la recherche sur les médias pour enfants et adolescents. D'autre part, l'article explore la signification des diverses représentations de la masculinité dans ces (nouvelles) négociations.

#### Mots-clés

Littérature, enfance, jeunesse, adolescents, masculinité, diversité

Cet article a été publié dans le numéro 1/2021 de [forumlecture.ch](http://forumlecture.ch)

## «... e inoltre, devi essere abbastanza alto perché ti arrivi sotto il mento.»

### Cenno alla negoziazione della 'mascolinità' nei media per bambini e ragazzi (e come viene affrontata nella ricerca)

Manuela Kalbermatten

#### Riassunto

La rappresentazione di ragazzi e giovani uomini nella letteratura per bambini e ragazzi è cambiata e si è diversificata significativamente negli ultimi anni. Soprattutto, però, la 'mascolinità' stessa è diventata oggetto di negoziazione in molti testi: Sempre più spesso, troviamo personaggi maschili che si confrontano con richieste e ideali contrastanti in relazione alle norme e alle prestazioni di genere. Questo articolo esamina come la 'mascolinità' viene tematizzata e negoziata (criticamente) dal punto di vista di una ricerca femminista e scientifico-culturale nei media per bambini e ragazzi e sulla base di alcune opere selezionate per bambini e ragazzi. Nel fare ciò, attinge sia agli approcci degli studi di genere e della ricerca sociologica sulla mascolinità che ai risultati e ai dibattiti della ricerca sui media per bambini e ragazzi. Da un lato, l'interesse è rivolto alla questione di come i concetti di mascolinità egemonica sono problematizzati e decostruiti così come perpetuati e rinaturalizzati nella letteratura per bambini e ragazzi e nella ricerca sui media per bambini e ragazzi. Dall'altro, viene esplorato il significato delle diverse immagini di mascolinità nell'ambito di queste (ri)negoziazioni.

#### Parole chiave

Letteratura per bambini e ragazzi, genere, mascolinità, diversità

Questo articolo è stato pubblicato nel numero 1/2021 di [forumlettura.ch](http://forumlettura.ch)